Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 10. 1. 1937 | Nr. 2

Ein Prophet des Deutschtums.

Zum 10. Todestag von H. St. Chamberlain am 9. Januar.

Als im Jahre 1899 die beiden Bände der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ in einem Münchener Verlag erschienen, war der Sohn eines englischen Admirals, Houston Stewart Chamberlain, in die erste Reihe der deutschen Kulturpolitiker getreten. Sehr schnell hatte ihn sein Weg, einer geahnten inneren Berufung folgend, von Frankreich und der Schweiz nach Deutschland geführt, wo bald Richard Wagner und sein Werk für ihn das entscheidende Erlebnis wurden. Von da an wurde er Deutscher und blieb es bis zu seinem Tode vor zehn Jahren. Dieser Wandel der Nationalität, so seltsam er erscheinen mag, findet aber seine beinahe selbstverständliche Deutung in den Grundanschauungen Chamberlains, die gerade in den „Grundlagen“, dem Werk, das ihn am bekanntesten machte und von seinen späteren auch nicht mehr übertroffen wurde, ausgesprochen wurden. Er setzt darin den Ideen der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ die ganz andere These von der Ungleichheit der Menschen, der Rassen vor allem, von ihrem verschiedenen Wert entgegen. War schon vor ihm, vor allem von Gobineau, das Rassenproblem und besonders die Bedeutung der nordischen Rasse für die Entwicklung und Gestaltung der Weltgeschichte erkannt worden, so hat Chamberlain doch zum erstenmal den Versuch gemacht, diese Gedankengänge systematisch durchzudenken und weltanschaulich auszubauen. Dabei kam er schon zu einer scharfen Absetzung gegen das Judentum, dessen gefährliche Einflüsse in Religion, Kunst und Wissenschaft er im einzelnen aufzeigte. An diesem Gegensatz entwickelte er sich zu einem glühenden Bekenner und Propheten der deutschen Aufgabe in der Welt. Er wurde so, wie es Alfred Rosenberg formulierte, „der Verkünder und Begründer der deutschen Zukunft“. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man in ihm einen entscheidenden Vorläufer der Gedanken des Nationalsozialismus sieht.

Bekannt ist auch Chamberlains Bekenntnis zu Adolf Hitler geworden, das er in einer Zeit aussprach, als dessen Kampf um die Neugestaltung Deutschlands völlig aussichtslos schien. Er schrieb im Jahre 1924 von Adolf Hitler: „Das unterscheidet ihn von den meisten Politikern: er liebt das Volk, er liebt sein deutsches Volk mit inbrünstiger Liebesleidenschaft. Hier haben wir den Mittelpunkt, aus dem seine ganze Politik, seine Wirtschaftslehre, seine Gegnerschaft gegen die Juden, sein Kampf gegen die Verrohung der Sitten fließen . . . Dieser Mann hat gewirkt wie ein Gottessegen, die Herzen aufrichtend, die Augen auf klar erblickte Ziele öffnend, die Gemüter erheiternd, die Fähigkeiten zur Liebe und Entrüstung entfachend, den Mut und die Entschlossenheit stählend.“ Die Erfüllung seiner Forderungen und Ideen im Dritten Reich hat Chamberlain nicht erlebt. Um so größer ist die Anteilnahme, mit der an diesem Gedenktag in Deutschland, auch in den Schulen, seines Werkes und seines Kämpfens gedacht wird. Er, der geborene Engländer, war ein vorbildlicher Deutscher, ein Kenner und Künder deutschen Wesens, wie wenige vor ihm, er war ein Meister der deutschen Sprache, von der er schrieb: „Unter den lebenden Sprachen steht fraglos die deutsche einzig da, in einer Majestät und einer Lebensfülle, die jeden Vergleich ausschließen.“

Mooseheart — die Kinderstadt in USA.

Amerikanischem Senator glückt eine Mustergründung.

Etwa 35 englische Meilen von Chikago entfernt, liegt Mooseheart, ein Ort, der sich rühmen kann, in der Hauptsache eine Einwohnerschaft von Kindern zu haben.

Mooseheart beherbergt eine Schule und ein riesengroßes Kinderheim für Kinder verstorbener Mitglieder einer Gesellschaft, die sich „Loyal Order of Moos“ nennt. Der große Schulkomplex ist eine recht eigentümliche Einrichtung, wie sie wohl in der ganzen Welt einzig dasteht. Die Stadt besitzt eine große Landfläche, die von den Kindern bebaut wird. Die Siedlung selbst zählt etwa 200 Häuser. Eine Farm liefert Milch für die Einwohner, deren Zahl sich auf 1700 beziffert, wovon 1400 elternlose Kinder sind. Das Städtchen liegt in einer idyllisch schönen Gegend am Ufer des Fox River, was den Kindern die Gelegenheit gibt, sich ausgiebig mit Wassersport zu beschäftigen. Während in Chikago Maschinengewehre im Kampf gegen verbrecherisches Unterwelttum knattern, wächst hier eine gesunde, im besten sportlichen und kameradschaftlichen Geist erzogene junge Generation auf. Täglich werden unter der Aufsicht von tüchtigen Sportlehrern Übungen vorgenommen. Aber auch die militärische Ausbildung wird nicht vernachlässigt, sondern sehr gepflegt. Die männliche Jugend ist in Kompanien geteilt, die täglich exerzieren und Schießübungen ausführen.

Der Gründer dieser eigenartigen Ortschaft ist James J. Dawis, ein Senator aus Pennsylvania. Im Jahre 1913 siedelte Dawis einige Waisenkinder in der schönen Gegend am Fox River an. Seine Absicht war, eine Schule zu gründen, die die Jugend für das Leben vorbereiten sollte. Allmählich hat sich die Siedlung so entwickelt, daß sie heute wie eine richtige Stadt angelegt ist. Die Heiz- und Lichtanlagen werden von Kindern bedient. Die Stadt besitzt noch ein eigenes Krankenhaus und eine Zahnklinik, in der durchschnittlich 1200 Kinder pro Jahr behandelt werden. In der Farm werden Stiere seltener Rassen gezüchtet, die zu den wertvollsten Exemplaren in ganz USA gehören. Das Treibhaus ist gleichfalls auf seltene Pflanzenexemplare stolz. Der Ertrag der Viehzucht und der Landwirtschaft ist so groß, daß er die Unkosten für die Verwaltung der Stadt vollständig deckt. 25 Prozent der Produktion werden in Mooseheart verbraucht, und 75 Prozent mit gutem Gewinn verkauft.

Auch für die geistige Unterhaltung der jungen Einwohnerschaft wird gesorgt. Eine Bibliothek und eine Musikhalle dienen diesem Zweck. Die Stadt beherbergt noch ein Laboratorium für Kinderforschung, das unter der Leitung namhafter amerikanischer Gelehrter steht. Dem Laboratorium ist eine Kinderpflegerinnen-Schule, die man „Babystadt“ nennt, angeschlossen. Hier werden die jüngsten Einwohner von Mooseheart erzogen. Im Alter von 3 Jahren bereits kommen sie in den Kindergarten. Mit 7 Jahren fängt der Unterricht in der öffentlichen Schule an. Es wird die größte Aufmerksamkeit sowohl der körperlichen wie auch der geistigen Entwicklung der Kinder geschenkt. Kindern, die besondere Talente aufweisen, wird eine weitere Ausbildung in dem betreffenden Fach oder der entsprechenden Kunst ermöglicht. Es gibt in Mooseheart für die reifere Jugend eine große Anzahl von Sportvereinen.

Die jugendliche Bevölkerung von Mooseheart beteiligt sich in stärkstem Maße auch an der praktischen Arbeit. So werden beispielsweise nicht weniger als 40 technische und handwerkliche Berufe von den Kindern ausgeübt. Mit 16 Jahren ist die Ausbildung in Mooseheart abgeschlossen. Wie die Erfahrung zeigt, sind die Kinder dann in jeder Beziehung körperlich und geistig reif.

Friedrich Just:

Der Wandale.

XIV. Die Jagd.

Fridubalth hat einen großen Jagdzug vorbereitet. Auf die Jagd in die umliegenden Wälder sind immer die wehrhaften Männer gegangen. Aber diesmal wird der Jagdzug auf längere Zeit ausgedehnt, und es soll nicht nur die ganze Sippe der Hasdinge, sondern auch Glieder der andern Sippen teilnehmen. Die Thrasinge und ihr Anhang schließen sich aus, aber von den andern Sippen, den Theudingen, Hohingen, Gundingen, Fridingen kommen jagdfrohe Männer und Jünglinge voller Freude mit. Mit Pferdewiehern, Hundegebell und frohem Jagdruf geht's dem Walde zu.

Hier löst sich der große Zug in einzelne Trupps auf, die auf eigene Faust den vorgefundenen Wildfährten nachgehen. Des Abends aber sollen sich alle durch Hornruf zusammenrufen, um im gemeinsamen Lager die Jagdbeute zu zeigen und die Jagderlebnisse einander zu berichten.

Die Jagdbeute ist sehr ergiebig, Hirsch und Reh werden erjagd, auch Fuchs und Luchs, besonders aber viel Wildschweine. Aber noch immer sind sie nicht auf das edelste Wild gestoßen, an dem sich Manneskraft beweisen kann, auf Elch, Ur und Wisent. So geht es immer tiefer in den Wald hinein.

Eines Tages werden Ure gesichtet, und nun geht das mannhafte Jagen auf den starken, angriffsbereiten Herrn der Waldweiden an. Einige Hunde müssen dabei das Leben lassen, ein Jüngling wird von dem Urstier auf die Hörner genommen, aber die Jagdspeere finden doch ihre Beute.

Noch aufregender ist einige Tage später das Zusammentreffen mit einer Wisentherde. Die stürmt ohne Besinnen auf die Jäger zu, überrennt sie, tritt mit den Schalen und stößt mit den Hörnern, so daß viel Quetschungen und blutige Wunden entstehen und ein Friding von einem wilden Bullen getötet wird. Der Wisentbulle wird zwar erlegt, aber der Jagdunfall lastet doch auf der Jagdgesellschaft, so daß Stimmen laut werden, den Heimweg anzutreten.

Aber da noch kein Elch erlegt ist, will Fridubalth die Jagd nicht vorzeitig abbrechen. So zieht man weiter.

Am nächsten Tage bereits stößt man auf eine Elchfährte. Nun heißt's schnell sein, denn die Elche ziehen gewaltig. Im Nu ist der ganze Trupp auf Pferden und Beinen hinter den Hunden her.

In dem schwierigen Gelände mit Windbruch und Sumpf kommen die Gefährten auseinander. Und so sieht sich Fridubalth auch mit einem Male ganz allein. Sein Pferd ist durch einen Sprung lahm geworden. Er muß absteigen und bindet es an einen Baum. Dann nimmt er den Speer in die Hand, um zu Fuß der Elchfährte nachzugehen. Plötzlich hört er ein böses Brummen vor sich, und da kommt auch schon der Bär mit langen Sätzen in Windeseile auf ihn zu. Dicht vor ihm richtet sich die braune Masse auf. Schnell stößt Fridubalth mit dem Speer zu. Der Bär bearbeitet den Schaft mit seiner Tatze, tobt und brüllt. Der Schaft ist von Eichenholz und splittert. Nun ist's um Fridubalth geschehen. Er stürzt, der Bär auf ihn.

Aber ehe Meister Petz mit seiner Pranke zuschlagen kann, saust ihm eine Axt auf den Schädel, und Blut und Geifer träuft auf Fridubalth.

Ein breitschultriger Mann im Wollwams steht neben dem gefällten Bären, die blutige Axt in der Hand.

„Wulfo, diesmal bin ich zu rechter Zeit gekommen. Der Bär wird uns nicht mehr schaden.“

Der Sohn kommt laufend heran und staunt über den gewaltigen Bären.

Mit vereinten Kräften reißen die beiden den Bären zur Seite und ziehen Fridubalth hervor.

Der reicht seinem Retter die Hand und dankt ihm.

Seltsam, daß sich diese fremden Männer verständigen können! Wohl klingen einzelne Ausdrücke abweichend von einander und sind im Tone und in der Endung und Wendung verschieden, aber die Grundbedeutung und der Sinn sind gleich.

Mittlerweile kommen auch die anderen Jagdgefährten Wulfbrands herbei. Sie sind schon einige Tage auf der Bärenjagd. Der Bär hat ihnen unter dem Vieh solchen Schaden gemacht, daß sie ihn, komme was da wolle, erlegen mußten. Aber Meister Petz hat's ihnen nicht leicht gemacht. Endlich haben sie ihn heute aufgespürt. Doch wenn Fridubalth ihn nicht aufgehalten hätte, wäre er ihnen wieder entwischt; denn sämtliche Hunde hat er schon gerissen.

Fridubalth bittet seinen Retter, doch in sein Lager zu kommen. Sie wollen mit einander Freundschaft schließen. Wulfbrand ist des willig. So bläst Wulfo auf seinem Stierhorn, und bald hört man von ferne Hörnerklingen als Antwort.

Mit dem lahmen Pferde kommen sie nur langsam vorwärts. Aber gegen Abend findet sich doch die Jagdgesellschaft, nun noch vermehrt um die Wulfinge, zusammen.

Einige Elche sind erjagt. Darum ist die Stimmung der Jäger gehoben. Und mit den Waldmenschen ist man bald in Freundschaft verbunden.

So wird hin und her erzählt, meist von Jagd und Jagdabenteuern. Da können die Wulfinge Wunderdinge erzählen.

Einiges von den Jagdgeschichten:

„Die Bären stöbern wir im Winterlager auf. Wenn sie herauskommen und in die Sonne blinzeln, werfen wir ihnen den Speer in die Brust. Ich aber trete dem Herrn Petz immer als Mann entgegen. Den linken Arm umwickele ich mir mit einem tüchtigen Fell. In der Faust halte ich einen Doppeldolch, nach beiden Seiten, nach oben und nach unten mit Messer und Spitze. Die Rechte führt das lange, breite Weidmesser. Wenn nun der aufgescheuchte Bär in einer sprühenden Schneewolke aus seinem Lager herauskommt und mit langen Sätzen auf mich los stürmt, warte ich ruhig ab, bis er sich dicht vor mir aufrichtet. Ehe er mit seinen Pranken zuschlagen kann, stoße ich ihm mit der Linken die obere Messerspitze in den Hals. Nun schlägt er mit dem Kopf, um das Hindernis los zu werden, und stößt sich damit das untere Messer in die Brust. Je mehr er schlägt und tobt, desto tiefer sind die Wunden. Nun stoße ich ihm das Weidmesser mit der

---

Ein hart' Gebot.

Es wird ein hart' Gebot an Euch ergehen,
Ihm zu gehorchen, müßt Ihr — wagen,
Es zu erfüllen, müßt in kleinen Tagen
Das Große immer vor Euch sehen!

In feste Hand nehmt Euch beizeiten,
Den Sturm erprobt auf blankem Feld,
Verachtet mir die müde Lust, das Geld,
Und laßt die Zucht in Eurer Mitte schreiten,

Das ist der Erde köstliches Gebot,
Dem Feuer trutzig zu begegnen,
Da selber Ihr das Feuer seid,

Treibt es doch Saat und schafft Euch Brot,
Die ferne Zukunft wird Euch segnen,
Wart Ihr zur ernsten Tat bereit!

W. G. Klucke.

Rechten ins Herz. Wenn er mit den Pranken schlägt und mit den Zähnen beißt, halte ich ihm die pelzbewehrte Linke hin. Das ist noch ein mannhafter Kampf und ein weidgerechtes Tun. Ehe ich auf den Doppeldolch gekommen bin, ging ich dem Bären mit einem Jagdspieß zu Leibe. Der hatte ein Sperrholz, damit die Spitze nicht gleich durchfährt. Mit der pelzbedeckten Linken hielt ich den Bären ab, indem ich ihm unter die Schnauze schlug. Einmal kam ein besonders starker Bär auf mich zu, der größte, den ich überhaupt gesehen habe. Er richtet sich vor mir auf, ich schlage ihm schnell unter die Schnauze und stoße mit dem Jagdspieß zu. Das Querholz reißt, der Spieß fährt durch, und der Bär ist über mir mit heiserem Gebrüll. Ich sehe den aufgerissenen Rachen und fahre ihm mit meiner rechten Hand hinein, so tief ich kann, packe die Zunge und reiße sie nach vorne. Der Bär tobt und gurgelt, aber er kriegt die Schnauze nicht zu und die Zähne nicht zusammen. Er hat mich mit den Tatzen tüchtig bearbeitet, aber ich lasse nicht los und reiße ihm die Zunge aus dem Halse."

„Mit den Bären mag's gefährlich genug sein und du bist ein tüchtiger Bärenjäger, aber der Ur ist ein ganz anderer streitbarer Waldbewohner. Der Bär sieht es am liebsten, wenn man ihn in Ruhe läßt und greift von selber kaum an, aber der Ur geht auf dich los. Und wen der auf die Hörner nimmt oder vor seine Füße bekommt, der hat das letzte Halali gerufen. In der Jagd mit dem Ur zeigt sich der Mann. Da haben wir eine Herde Ure aufgestöbert. Ich habe mir den Leitbullen ausgesucht und werfe meinen Jagdspeer auf ihn. Der trifft ihn auch, aber nicht gefährlich. Da wird der Bulle wild und kommt mit bösen Augen auf mich losgestürmt. Ich kann nicht mehr hinter den Baum springen. Schon ist der Ur heran, senkt den Kopf, um mich mit den Hörnern zu fassen. Das wäre mein Ende. Da packe ich mit meinen Händen die Hörner des Urs und suche seinen Kopf niederzudrücken. Hat solch Ur Kräfte! Mir sind die Muskeln am Nacken wohl armdick herausgetreten. Aber ich habe nicht losgelassen. Ich habe mit aller Macht versucht, ihm das Genick umzudrehen. Und endlich gab's einen Knack. Da war dem Ur das Genick gebrochen. Nachher sah ich, wie ich beim Anstemmen mit meinen Füßen ein tiefes Loch eingewühlt hatte. Eine ganze Woche lang habe ich kein Glied rühren können, aber ich war doch am Leben und der Ur tot."

„Ur hin, Ur her, das ist eine scharfe Jagd. Aber was mir mit einem Wisent zugestoßen ist, das hat keiner erlebt. Solch ein Wisent ist doch ein herrlicher Anblick, vor allem eine ganze Herde mit starken Bullen! Da kommt bei einem Trieb solch ein alter Wisentbulle auf mich zugerannt. Die Herde ist durcheinander geraten und weiß noch nicht, in welcher Richtung sie flüchten soll. Ich habe den alten Bullen auch nicht eher bemerkt, als bis er mich auf den Hörnern hat und in die Luft wirft. Beim Herunterfallen gerate ich auf den Rücken eines andern Wisents. Ich greife zu und packe die Mähne. Daran halte ich mich fest. Nun geht der Ritt los. Wie diese schweren Wisente doch laufen können! Ich halte mich fest und bleibe sitzen. Der Wisentbulle versucht alles, um den ungebetenen Reiter loszuwerden. Ich aber sitze fest. Nun galoppiert er dem Dickicht zu. Da wird er mich gegen die Bäume stoßen und mich an einem Stamm zu Tode quetschen. Was tun? Zeit zum Überlegen ist nicht da. Ich lasse die Mähne los und packe die krummen Hörner. Schon sind wir an den Bäumen. Mit einem kurzen Ruck drehe ich meinem Reitwisent den Kopf. Und bumm, stößt der mit seinem Schädel an den Baumknorren. Der Stoß ist bei dem Galopp so stark, daß ich im Bogen herunterfliege. Aber der Wisentbulle hat sich den Schädel eingerannt."

Weniger aber wissen die Wulfinge von ihrem eigenen Woher. Sie leben eben im Walde, wie ihre Väter auch. Sie gehen auf Jagd und Fischfang, formen ihre schönen Töpferwaren und setzen die Asche ihrer Gestorbenen in einem Hügelgrabe bei. In ihrer Siedlung über dem See und Sumpf sitzen sie seit undenklichen Zeiten.

Es geht noch ein Raunen und Ahnen um, daß sie früher mit Gefährten gleichen Blutes zusammen gewohnt haben, aber das ist eine Sage, die man erzählt, aber nicht für ernst und gegenwartswichtig hält. Aber etwas muß doch an diesem Raunen wahr sein, denn jetzt sehen Wulfinge und Hasdinge, daß sie zusammengehören und einen gemeinsamen Ursprung haben müssen.

So kommen sie aus dem Grübeln über die Vergangenheit zu einer Beratung über die Zukunft.

Die Wulfinge und Hasdinge wollen miteinander Freundschaft schließen. Ein Wandale soll mit den Wulfingen mitreiten, um den Weg zu erkunden, und ein Wulfing mit den Hasdingen. Und zu gelegener Zeit wollen sie einander besuchen, die Wege werden durch die beiden Geleiter hin und her bekannt sein.

Am nächsten Tage wird Abschied gehalten. Der junge Wulfgrim soll nach Hasdingheim mitreiten und Andawit mit den Wulfingen.

Beim Scheiden nimmt Fridubalth eine breite goldene Armspange mit der Rune der Hasdinge vom Arm, bricht sie in zwei Hälften und reicht die eine davon Wulfbrand. „Nur vereint sind beide ein Ganzes, und beide Hälften müssen zusammengefaßt werden. Wir beide gehören hinfort zusammen, du und ich. Diese beiden Stücke sollen für uns und unsere Kinder und Kindeskinder allezeit Zeugen und Zeichen der Zusammengehörigkeit sein. Und so ein Stück vorgewiesen wird, soll das andere herzugeholt und zusammengepaßt werden. Und dann soll einer den andern aufnehmen als Freund und Bruder, und so er in Not ist, für ihn eintreten wie für die eigene Sippe., nein, für sein eigen Leben."

Marsch.

Nicht zum Genusse gemacht
Sind dir der Tag und die Nacht,
Dich ruft die Pflicht.
Hämmre das Werk deiner Hand,
Stoße den Spaten ins Land,
Tritt in das Licht!

Richte im Glimmer des Scheins
Immer den Blick nur auf eins:
Denk an den Schwur!
Einzig der Schritt in die Tat
Dreht um die Achse das Rad,
Gräbt deine Spur.

Hole zum Schlage nun aus,
Füg' das gemeinsame Haus —
Stehst nicht allein!
Hand greift in Hand, Kamerad,
Marschtritt erschüttert den Pfad,
Schwenke du ein!

Gustav Leuteritz.

Tierhöchstleistungen.

Laufen: In einer Sekunde legen zurück: Strauß in Freiheit 24 Meter, englisches Rennpferd 20—22 Meter, Windhund 18 Meter, Rennstrauß in Gefangenschaft 17 Meter, Trabrennpferd, gut trainiert, 12 Meter.

Ein durch ein Auto aufgeschreckter Hase und durch das Licht geblendet, hielt auf einer Chaussee 2 Kilometer lang mit dem 60-Kilometer-Stundentempo des Autos Schritt.

Nach der Berechnung eines englischen Zoologen legen zurück in der Minute: Windhund 1250 Meter, Pferd 1160 Meter, Giraffe 900 Meter, Tiger 860 Meter, Renntier 850 Meter, Wolf 570 Meter, Hase 400 Meter.

Springen: Weitsprung: Flugeichhorn auf Ceylon 60 Meter, Känguruh 14 Meter, Löwe 10 Meter, Affe 10 Meter, Reh 8 Meter, Tiger 8 Meter, Gemse eilt in 7 Meter langen Sätzen dahin, der Deutsche Schäferhund „Flink von Zechenhaus" 3,40 Meter, Menschenfloh 1 Meter.

Hochsprung: Löwe 4 Meter, Steinbock 3 Meter, Reh 3—3½ Meter, Pferd 2½ Meter. Beobachtete Sprünge bei Hasen: 1,90, 1,75, 1,58 Meter.

Tiefsprung: Eichhorn 20 Meter, Gemse 12 bis 16 Meter, Affe 10 Meter. Das dem Dr. H. Carper in Kolorado (Amerika) gehörende Pferd Billy springt von einem 9 Meter hohen Sprungbrett in einen Teich.

Fliegen: In einer Sekunde legen zurück: Mauer- oder Turmsegler 80 Meter, Schwalbe 60 Meter, Fregattenvögel 40—44 Meter, Brieftaube 25 Meter, Krähe 22 Meter (wie Rennpferd), Stubenfliege 2,20 Meter.

Langstreckenflieger: Es legen zurück ohne Ruhepause: Regenpfeifer über 5000 Kilometer, Brieftaube bis 4000 Kilometer, Schwalbe bis 460 Kilometer an einem Tage, Albatrosse folgen den schnellsten Schiffen viele Tage.

Schwimmen: Es legen zurück in einer Stunde (nach einem englischen Zoologen), Delphin 31 Kilometer, Lachs 27 Kilometer, Walfisch 23 Kilometer, Hering 22 Kilometer.

Taucher: Pottwal 1 Stunde 20 Minuten, Walfisch 40 Minuten (nach Scoresby), Seeotter Alaskas 20 Minuten, trainierte Ente bis 17 Minuten (nach Mang), Flußpferd 10 Minuten (nach Mang), Eidergans, Wildente bis 7 Minuten, gewöhnliche Wasservögel 4 Minuten, Hund 1¾ Minuten, Schwein, obgleich ein guter Schwimmer, nur ¾ Minute (nach Mang).

H. K.

Büchertisch.

Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen,

Heft 31.

Von der Zeitschrift, die ebenso wie die „Deutschen Monatsblätter in Polen" im Verlage der Historischen Gesellschaft Posen, Anschrift: Poznań, Aleja Marsz. Pilsudskiego, erscheint, ist ein neues Heft herausgekommen. Es enthält zunächst zur Siedlungsgeschichte einen Aufsatz von Dr. Hellmut Schelinitz über die gesittungs- und wirtschaftsfördernde Umgestaltung des Landschaftsbildes durch die mittelalterliche deutsche Kolonisation für die südliche Grenzmark. Bibliothekar Erwin Kiß in Pabianitz erläutert die bei der Historischen Gesellschaft erschienenen, von ihm und K. K. Wolff entworfenen und auf unsere Verhältnisse zugeschnittenen neuen Vordrucke zur Sippen- und Familienforschung. Zur Rechtsgeschichte gehört ein lehrreicher Beitrag von Ernst Textor aus Warschau über Streitigkeiten zwischen deutschen Siedlern in Kongreßpolen vor 100 Jahren und ihren Grundherren, die sie übervorteilen und entfernen wollten. Zur Kirchengeschichte beleuchtet Pfarrer D. Dr. Theodor Wotschke aus Meseritz, jetzt in Pratau, die engherzig starre Haltung und den falsch angesetzten Kampfgeist der Lutheraner Großpolens gegenüber ihren anderen Mitevangelischen beim Thorner Religionsgespräch von 1645 und die verhängnisvollen Folgen für die Gesamtbelange des Protestantismus. Aus der Schulgeschichte weist Universitätsprofessor Dr. Manfred Laubert in Breslau, früher Posen, in einem Aufsatz über die Teilung der Tertia am Posener Mariengymnasium in einen deutschen und einen polnischen Cötus nach, unter welchen Schwierigkeiten und Kosten Preußen vor 100 Jahren für die polnische Sprache auch bei den deutschen Schülern eingetreten ist. Dozent Dr. Heinr. Anders in Wilna, früher Posen, veröffentlicht eine schlesische Verkaufsurkunde von 1454 und behandelt sie sprachlich.

Der Herausgeber der Zeitschrift, Dr. Alfred Lattermann in Posen, berichtet über die 6. Allgemeine Polnische Historikertagung in Wilna und geht kurz auf den Inhalt der dort gehaltenen Vorträge ein. Von Einzelpersönlichkeiten stellt Dr. Herta v. Ramm-Helmsing in Riga Leben und Wirken von David Hilchen (1561 bis 1610) dar, der als Syndikus seiner Heimatstadt Riga, Landbote von Livland, Sekretär des Königs von Polen, Mitarbeiter Zamoyskis, Humanist und Vorkämpfer des völkischen Gleichberechtigungsgedankens, wichtig gewesen ist. Prof. Dr. Hermann Schütze in Magdeburg, früher Posen, erschließt kurz das zweibändige Erinnerungswerk des Grafen Hutten-Czapski. Unter den Nachrufen finden wir eine Würdigung des verstorbenen Verbandsdirektors und ehemaligen Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft Dr. Leo Wegener von seinem Nachfolger Dr. Friedrich Swart, sowie einen Lebenslauf und ein Schriftenverzeichnis des Ehrenmitgliedes, Domherrn Prof. Dr. Paul Panske-Pelplin, nach hinterlassenen eigenen Aufzeichnungen.

Unter den Quellen- und kurzen Beiträgen teilt der Herausgeber (mit Anmerkungen und Übersetzung) die lehrreiche Gründungsurkunde des deutschen Dorfes Kochowo am Powidzer See von 1775, Alb. Breyer-Sompolno die Kgl. Bestätigungsurkunde für einen „Holländer" auf der Troschiner Kämpe 1778 und die Gründungsurkunde der evg. Kirche in Michalke, M. Hepke-Bromberg einen Erbpachtvertrag mit zwei Holzschlägern im Netzegau, H. von Ramm-Helmsing einen deutschen Zunftbrief aus Warschau mit, A. Koerth berichtet über Ritschenwalde in südpreußischer Zeit.

Der Besprechungsteil enthält nicht weniger als 157 kürzere und längere Anzeigen von deutschen und polnischen Werken, Aufsätzen, Zeitschriften und Jahresveröffentlichungen, wobei bisweilen mehrere Jahrgänge auf einmal behandelt werden. Dabei werden wieder die verschiedensten Gebiete berücksichtigt. Das 374 Seiten umfassende Heft kann für 8,40 Zloty durch die deutschen Buchhandlungen oder unmittelbar beim Verlag bestellt werden.

Zwei interessante Karten von Alt-Graudenz,

herausgegeben von der damaligen Altertums-Gesellschaft in Graudenz 1905 und ausgeführt von der seinerzeitigen hiesigen Firma Otto Hering, befinden sich im Besitze des Graudenzer Bürgers Gärtnereibesitzers French. Auf der einen der beiden, 41 × 34 Zentimeter großen Karte, auf der die Himmelsgegenden lateinisch mit Septentrio (Norden), Meridies (Süden), Oriens (Osten) und Occidens (Westen) bezeichnet sind, wird die eigentliche Stadt Graudenz und deren nördliche, östliche und südliche nähere Umgebung dargestellt. Links, also im Westen, begrenzt das Ganze der Weichselstrom. Die geographischen und sonstigen Bezeichnungen sind der behandelten Zeit entsprechend in polnischer Sprache gehalten, allerdings liest man auch einige lateinische Worte wie auch Angaben in deutscher Sprache. In der Umrandung der Karte sind die polnischen Ausdrücke verdeutscht, und Pfeile weisen auf die Gegenstände der einzelnen Bezeichnungen hin. Der in einer Größe von 13 × 10 Zentimetern gehaltene eigentliche Stadtplan ist durch eine von dem Zamek (Schloß), in der nordwestlichen Ecke gelegen, Spichrze (Speichern) sowie den Stadtmauern mit ihren Toren und Pfeilern gebildete Einfassung, verbildlicht. Innerhalb dieser Umrandung sind keine Gassen und Häuser abgebildet, sondern dort befindet sich lediglich ein leerer Raum, in dessen Mitte der Name „Miasto Grudziądz" (Stadt Graudenz) steht. Sehr deutliche Bezeichnungen haben das im Norden gelegene Lessener Tor und das im Süden befindliche Thorner Tor, während man an dem im Südwesten der Stadtmauer belegenen Tor undeutlich „Wasstor" (Wassertor) liest. Deutlicher ist das östliche Seiten-Tor benannt. Nördlich vom Thorner Tor stellen fünf in gerader, nördlicher Richtung und mehrere nach Osten zu gezeichnete Häuser die Kolonie „Fiewo" (von der ja heute noch der „Koloniefriedhof" existiert) dar. Nördlich und östlich der Stadtmauer liegen „Ogrody uprzywilejowane" (priviligierte Gärten), an die sich weiter östlich hin „Role Zamkowe" (Schloßäcker, welche die Bürger vor Zeiten für zweihundert und ungefähr zwanzig Florins gepachtet haben). Außerhalb der Stadtmauer zeigt die Karte, im Südwesten, die „Młyn dolny zamkowy" (Untere Schloßmühle), ebenso östlich vom Thorner Tor die „Kunszt" (auf der Karte wörtlich und richtig mit „Kunst" übersetzt, besser verständlich aber als Wasserkunst, Wasserlieferanlage). Weiter nach Osten zieht sich, durch vier Häuschen gekennzeichnet, neben der Trinke die „Fryta Zamkowa" (Schloßfritte = Burgfreiheit) hin. Gleich daneben befindet sich die „Młyn gorny" (Obermühle) und ein wenig weiter die „Młynarske pomieszkanie do Zamku" (Wohnung des Müllers der Schloßmühle). Hier biegt der Trinke-Kanal nach Norden, und an ihm, im Nordosten vor der Stadt gelegen, erblickt man das „Folwark Fiewski" (Vorwerk Fiewo), an dem eine Brücke über den Kanal führt. Östlich der Trinke liegen die „Łąki Zamkowe" (Schloßwiesen), und sodann zeigt die Karte weiter nach Osten, und zwar zunächst von Süden nach Norden und dann nach Nordosten laufend den „Graben von der „Graben von der Schloß Seit nach der Tusch", mit ihm parallel laufend den „Stadt Graben nigra fossa". Zwischen beiden liest man „ein Dam ein Weg nach der Tusch". Südlich vom Stadtbezirk liegen noch die „Przedmiescie Mieyske" (Vorstadt), der Stadtkrug, Wege als „Thornsche Straß" und „nach Strasburg" bezeichnet u. a. So also ergibt die Karte ein sehr verständliches Bild des seinerzeitigen alten Graudenz und seiner angrenzenden Ländereien.

Nicht weniger anziehend ist die zweite, einen „Grund Riß der Stadt Graudenz Anno 1772" bietende Karte. Es handelt sich hier um einen sehr genau ausgearbeiteten Stadtplan aus jener Zeit vor mehr als sechzehn Jahrzehnten. Es fällt zunächst auf, daß Häuserblocks und Straßen — sie hießen damals Gassen — sehr symmetrisch und parallel laufend angeordnet waren, was freilich bei der damaligen viereckigen Gestalt des winzigen Städtchens sehr gut sich einrichten ließ. Es zählte nur 16 Gassen, und zwar am Thorner Tor, von Süden nach Norden laufend, die Thornsche Gasse, sodann an der West-, also der Weichselseite der Stadt, die Wasserthor-, Quer Juncker-, Speicher-, Quer Speicher-, Schloß und Quer Leinweber Gasse. Diesen Gassen liefen an der Ostseite parallel die Quer-, Schmiede-, Quer-Maltz-Haus-, Quer-Schuster-Gasse (am Seitentor), die Stadt-Thurm- und Quer-Schmiedegasse. Sodann zeigt die Karte noch die Höckergasse am Marktplatz mit der evangelischen Kirche und dem Rathaus, die Lessener Thor-, die Spital- und die Töpfer-Gasse. Man sieht, daß schon in jener Epoche Graudenz eine betriebsfleißiger Ort war, da ja die Gassennamen das erweisen. Am Marktplatz finden wir auch die Schule nebst Rektorwohnung und eine Mädchenschule, ferner die „Brodt- und Fleisch-Bänken", eine „Talg-Bank" sowie zwei „Stadt-Buden". Auch für den „Kirchen-Knecht" ist ein Plätzchen eingezeichnet. Als Grundstücksinhaber, die ihre Häuschen wohl meist allein bewohnten, findet man auf der Karte 124 Namen vermerkt. Sehr bemerkenswert ist, daß unter all diesen Namen nur neun polnisch klingende anzutreffen sind. Es geht daraus ganz klar und unwiderleglich hervor, daß Graudenz im Jahre 1772 ein Ort fast ganz deutschen Charakters war. An noch heute hier vertretenen Namen finden wir nur ganz wenige, z. B. Chomse, deren Grundstück schon damals (an der damaligen Höcker-Gasse) sich in Graudenz befand. Weiter finden wir den Namen Meisner und Meißner; der letztere ist als „Schuster Meißner" mit seinem Häuschen im Osten außerhalb des eigentlichen Stadtbezirks, östlich des Stadt-Grabens, eingezeichnet. Sodann kommen u. a. Schultz, Schaar, Bischoff, Klatt, Becker, Werner, Voß, Scheer vor. Die sonstigen Namen gehören Familien an, die heute nicht mehr vertreten sind. Weibliche Hausbesitzerinnen lesen wir zwei: die „Lehmannin" und die „Krügerin", Ein Akademiker ist als „Klein Doctor" angegeben.

An Besonderheiten weist die Karte an der Weichselstadtseite an zwei Stellen die nicht gerade sehr duftig klingenden Bezeichnungen „Mist-Berg", also wohl Abfallstätten, auf. An der „Trincke" (also hier mit ck geschrieben) gab es einen Zwinger. Ein „Corps de Garde" (Wachtposten) befand sich in einem Eckhause am Lessener Thor, und in einem Hause des von der Stadt-Thurm- und der Quer-Goldschmiede-Gasse begrenzten Häuserblocks war der „General-Stall" untergebracht. Südlich von der Trinke standen zwei „Gerb-Häuser", nicht weit davon, neben dem „Thurm von der Wasser-Kunst" liest man das wenig sympathisch klingende, umrandete, also auf ein Grundstück hinweisende Wort „Scharf-Richter". Einen großen Raum auf der Karte nimmt das Nonnen-Kloster nahe dem Wasser-Tor, heute ja noch bestehend, wenn auch anderen Zwecken dienend, ein. Neben der Äbtissinwohnung ist ein sog. „Sprach-Saal" eingezeichnet. Die Jesuiter-Kirche (an der heutigen Kirchenstraße) mit Jesuiter-Platz an der damaligen Schloßgasse ist ein weiteres Gotteshaus, das die Karte enthält, und das auch noch in die heutige Zeit hineinragt. Im früheren Jesuiterkollegium werden derzeitig bekanntlich die Verwaltungsgeschäfte der Stadt erledigt (Rathaus).

Damit möge die Betrachtung über das alte Graudenz, soweit es uns diese Karten veranschaulichen, geschlossen sein. Zeichen der Vergangenheit erfreulicher Natur enthüllt der Blick in längst verklungene Tage, der das Heimatgefühl in uns nur stärken kann.